

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	19 (1943-1944)
Heft:	17
Artikel:	Weihnachten im Felde
Autor:	Bertschy, Emil
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-710003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sion der Gerechtigkeit sein, sondern einzig ihr Schutz. Das Mittel hingegen — ich habe es schon erwähnt, und nun kommen wir auf den Zusammenhang —, das Mittel ist ein anderes, das kei-

nen Schaden und kein Leid erweckt, weil es selber gerecht ist — es ist die Nächstenliebe. Das muß immer wieder, und es muß noch deutlicher gesagt werden, so wie es unser großer Ver-

künder selber aussprach, denn erst in dem ganzen Worte liegt das, was am Ende jedes Unrecht ausschließen wird, es heißt: Liebe deinen Nächsten **wie dich selbst!**

Weihnachten im Felde

Von Emil Bertschy.

Vorne an der Grenze. — 1939. — Heute bin ich Wachtsoldat auf dem vorgeschenbenen Posten Wallburg. Von 2300—0100 dauert meine erste Ablösung. Sonst ist ein paar hundert Schritte weiter gegen Norden das ewige Rauschen des Rheins vernehmbar; heute sieht man nur ein graues, totes Band sich durch die weiße Grenzlandschaft ziehen; die singend spröde Kälte hat ihm das Leben genommen.

Hinter mir duckt sich in einer Mulde das kleine Juradörfchen, von zwei sanften, welligen Hügeln eingeschlossen und behütet. Lichter glänzen aus den engen Fenstern der alten, müden Häuser. Weihnachtslichter! Aus allen heraus glänzen die großen Bogenfenster der Dorfkirche. Stetig geht die Türe auf und zu und läßt jeweils einen glänzenden Schimmer warmer Herrlichkeit in die starre, eisige Nacht hinaus. Seltens, sehr selten nur verirrt sich ein tiefes Glockenklingen an mein Ohr, nicht ein Läuten, nur ein Weiterschwingen von etwas, das Freude verheiße.

Allmählich wandern meine Gedanken, wandern von meinem Wachposten zu jenem kleinen Dörfchen hinunter: Mächtig schwingen die Glocken im Turm und rufen mich in ihren Bereich. Ich öffne die eisenbeschlagene, schwere Kirchentüre, stehe geblendet im strahlenden Glanz des Weihnachtsbaumes. Kerzenhauch, Ruhe und Dankbarkeit dringen in mich. Ich bin nicht mehr der Soldat auf dem Wachposten, ich bin weit weg von hier, daheim.

Da, ein Geräusch! Der Finger fährt in den Ring des schußbereiten Karabiners. Nichts! Nur die bärbeifige Bise nistet sich weiter in meinen Mantel ein und singt unter dem Helmdach. Auch in der mächtigen, kahlen Krone des Nusbaumtes herrscht sie und stöhnt und droht. Plötzlich bringt sie einzelne Flocken mit, zart wie Jasminblüten und leicht wie Fläum. Allmählich gibt der Wind nach und räumt dem fallenden Schnee das Feld. Nur ein saches Rauschen ist jetzt meine Welt um mich.

Ein Uhr! In mich gekehrt, verlasse ich den Posten und mache meinem Kameraden Platz. Im Wachlokal steht eine Tasse Tee für mich. Ohne ein Wort zu sprechen, trinke ich sie aus und kugele mich dann in eine Wolldecke auf dem Stroh, denke zurück und schlummre ein. Ich träume von

bärbeifiger Bise, kirchlichem Kerzenhauch, wolligen Schneeflocken und von Weihnachten zu Hause.

Waldweihnacht. — 1940. — Fußhoch liegt der Schnee. In Einerkolonne stampfen wir bergan, die Hände in den Taschen vergraben, den Mantelkragen hochgeschlagen. Die Luft ist klar und rein, metallisch leise klimmt ein Wind um die Ohren. Ein Jauchzer erschallt

steigt das Lied auf über die lauschen-den Wipfel.

Der Schnee glitzert im Schein der Kerzen, und die Augen von zweihundert Soldaten glitzern auch. Unser Hauptmann tritt in den Kreis. Ein paar Mannesworte erfüllen die Stille: Kraft, Glaube und Hoffnung, Mut und Kameradschaft. Es ist, als ob man das Band fühle, das sich immer enger um die Kompanie schlingt. Eine Schar, geeint zur Einheit. «Großer Gott, wir loben dich...» Mächtig steigt der Choral über den schweigenden Wald, stärker als ein Gebet.

Stumm marschieren wir nach Hause, einer hinter dem andern, voll stillen Glücks. Ein seltsames Gefühl überkommt mich, ein wunderliches Ge-misch von Freude und Schmerz. Es ist die Hoffnung und der Glaube an eine neue Zeit und ein dumpfes Ahnen einer schweren, dunklen Zukunft.

Schwere Stunden. — 1941. — Noch ist finstere Nacht um mich. Jeder Versuch, die Augen zu öffnen, mißlingt. Doch etwas Beruhigendes kommt allmählich in mich: die Gewißheit, daß ich lebe, und Dankbarkeit, unendliche Dankbarkeit erfüllt mich. Immer fester zeichnet sich der Wunsch ab, zu sehen. Da endlich fällt ein heller Schimmer in meine Augen, wird stärker und lichter. Maitweifte Wände umgeben mich. Doch warum liege ich in weiche Dekken gebettet?

Nun sehe ich auch das Licht, das den Raum erfüllt. Eine Kerze ist es, die, an einem dunkelgrünen Tannenzweig gespeckt, auf dem Nachttischchen ruhig niederbrennt. Und wie seltsam! Daneben sitzt mein Hauptmann. Ja, ich erkenne sogar den Kummer, der sich in seine Gesichtszüge gelegt hat, sehe aber in seinen dunklen Augen auch einen Schimmer von Hoffnung leuchten.

Kaum habe ich ihn erblickt, vernehme ich seine tiefe, beruhigende Stimme. Sie spricht mir von Weihnachtswünschen der ganzen Kompanie, von Bangen und Sorgen um mich und von fester Hoffnung. Doch ich begreife nichts, sondern schaue bald auf das helle Kerzenlicht, bald in die Augen meines Hauptmanns. Da kommt ganz sachte eine weiche Hand über meine Stirne, und eine liebevolle Stimme befiehlt mir: Schlafen Sie! Ich schließe meine Augen; von neuem

Christnacht 1943

Flocken fallen auf die Erde.
Flocken fallen auf das Land
und in grimmiger Gebärde
leuchten blüff'ger Weltenbrand! —

Könnten doch die weißen Flocken
löschen Kummer, Leid und Not,
daß nichts Böses kann frohlocken,
daß des Hasses Wüten tot! —

Botschaft aus den Himmelshöhen:
«Friede allen Menschen hier!» —
Möge weihnachtlich erstehen
Friede zwischen dir und mir! —

Friede zwischen uns und allen,
die des guten Willens sind! —
Hört des Himmels Chöre schallen!
Hört die Botschaft! Seht das Kind! —

Wollet! Wollet! — So wird werden,
Kindleins Botschaft, uns gesandt,
daß ein Paradies auf Erden,
daß dem Gottes wir verwandt! —

Flocken fallen auf die Erde.
Flocken fallen auf das Land.
Licht des Hirten für die Herde
löscht auf ewig Krieges Brand! —

Franz Felix Bodmer.

von vorne und geht weiter bis zum hintersten Mann, hallt weiter über die blassen Felder und über das Dorf.

Die ersten Leute verschwinden im Wald, wie hinter einem nachtblauen Vorhang. Winterwald — Märchenwald! Die kleinen Tännchen träumen unter einer weichen Haube, und in großem Schweigen steht der finstere Tann. Darüber hängen zahlreich die lichten Sterne.

In einer Lichtung scharen wir uns um ein Tännchen. Zaghafte flackert ein Kerzlein auf, dann ein zweites, ein drittes... Das Gemurmel verstummt. Einer stimmt an: «Stille Nacht, heilige Nacht.» Aus rauhen Männerkehlen

fällt undurchdringliche Finsternis über mich.

Als ich erwache, weiß ich, warum ich hier liege. Mit einem Male ist mir alles klar, ja, ich höre sogar das Bersten der Handgranate wieder, die mich beim Angriff auf die bewaldete Kuppe zu Boden riss und meinen Aufschrei übertönte. Ich weiß nun auch, daß Weihnachten längst vorüber ist. — Werde ich an Krücken gehen müssen, oder darf ich weiterhin Soldat bleiben?

Im Schneegebirge. — 1942. — Rottglühend steht der Ofen in der Ecke, trotzdem ist es keinen Grad zu warm hier oben am Monte Neve, wo unsere Baracke auf der Dreitausend-Meter-Grenze steht. Sternenklar ist die Nacht.

Stille und unerbittliche Kälte ist um uns. Ein feiner Wind bläst von Osten, treibt pulvriegen Schnee in Wirbeln vor sich her und weht ihn als Schneefahnen über Zacken und Gräte. Abseits von Wind und Kälte sitzen wir in unserer Stube beim einfachen Nachtessen. Einige sind es, die zum vierfachen Soldatenweihnachten feiern. Sie alle umschließen ein Band des gemeinsam Erlebten. Daneben sitzen viele junge Gesichter um den Tisch; viele feiern zum erstenmal Weihnachten im Felde.

Nachdem der Tisch geräumt ist, stellt der Leutnant das kleine Tännchen darauf, an dem sechs weiße Kerzen stecken. So schlicht wie das Bäumchen, so schlicht ist unser Leben, so treu unsere Pflicht. Wortkarg starren wir ins Ker-

zenlicht, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend, doch alle mit den Sinnen zu Hause. Plötzlich schlagen harte Schuhe an die Außenwand, die Türe geht auf. Unsere Bewunderung und Freude ist unfaßbar. Da steht eine Dreierpatrouille schwerbepackt, die in stundenlangem Aufstieg die Soldatenpakete, den Dank des Volkes an seine Soldaten, zu uns hinauftrug.

Wir fragen sie nicht nach ihren Leistungen, und sie fragen uns nicht nach unserm Leben im Schnee. Doch jeder spürt die unzerfrenliche Kameradschaft, die Treue des Schweizerolden und den unbeugsamen Willen zum Durchhalten.

Ja, wir halten durch, wenn es sein muß noch über viele Weihnachten.

Neue Waffen für unsere Infanterie

Trotz Mechanisierung und Motorisierung der modernen Armee in größtem Ausmaß, hat es sich auch in diesem zweiten Weltkrieg des 20. Jahrhunderts erwiesen, daß die Infanterie die **Königin des Schlachtfeldes** geblieben ist. Nach wie vor sind es die Schützen, Füsiliere und Grenadiere, die den Ausgang der Schlacht bestimmen. Freilich marschieren sie nicht mehr in geschlossenen Formationen vor mit gefälltem Bajonett, wie die Grenadiere des großen Preußenkönigs, sie schwärmen nicht mehr in regelmäßigen Schützenlinien aus, wie noch zur Zeit des letzten Weltkrieges.

Das Feuer der Artillerie, der Panzerwaffen, der automatischen und der Flieger, haben die Infanterie zu einer neuen Taktik gezwungen. Sie kämpft heute in stark aufgelösten Verbänden, in kleinen und kleinsten Gruppen, der Einzelkämpfer erlangt wieder erhöhte Bedeutung, die Leere des Schlachtfeldes ist das äußere Bild des modernen Infanteriekampfes.

Hauptfeinde der Infanterie sind heute der **Flieger** und der **Panzer**. Um sich ihrer zu erwehren, muß sie mit panzerbrechenden Waffen und Fliegerabwehrkanonen ausgerüstet werden. Bereits wurden dem Bataillon schwere Waffen, Infanteriekanonen, Tankbüchsen und Minenwerfer zugeteilt. Nachdem es sich im Laufe des Krieges zeigte, daß ausländische Armeen mit Maschinengewehren von einer viel höheren Kadenz, als sie mit unserm Mg. 1911 erreicht werden können, versehen sind — auch die besten Waffen müssen im Laufe der Zeit und der sich stets vervollkommennden Waffentechnik vervollkommen werden; ähnlich wie man das von Revolutionen sagt, frisht der Krieg auch seine eigenen Kin-



Die Flab-Kanone 43 in Feuerstellung gegen Luftziele. Vorne an der Mündung erkennt man die Schußbremse. Vor dem Trommelmagazin ist über dem Rohr das Gasdruckrohr montiert. Hinter der Trommel wird das Zielgerät sichtbar, durch das der Schütze den Flieger direkt anvisiert. Der ganze Schlitten mitsamt dem Fahrgestell läßt sich um 360 Grad drehen. Mit dem linken Pedal löst der Kanonier den Schuß aus. (N/V 13942.)